

Wohnen jenseits der Grenze. Regionale Integration und ihre lokalen Verwirklichungen

ELISABETH BOESEN/GREGOR SCHNUEER

Grenzüberschreitende Wohnmigration stellt in der Großregion SaarLorLux kein neues Phänomen dar (vgl. Ramm 1999), ins öffentliche Bewusstsein ist diese Form der Mobilität allerdings erst in den vergangenen zehn Jahren gerückt, da Familien und Einzelpersonen in stetig steigender Zahl ihren Wohnsitz aus Luxemburg in die Nachbarregionen verlegen. Gemessen an der enormen Zuwanderung nach Luxemburg und an den mehr als 160 000 Grenzgängern, die täglich ins Land strömen (vgl. Belkacem/Pigeron-Piroth in diesem Band; Wille 2012), ist die Zahl derer, die die Grenzen in umgekehrter Richtung auf der Suche nach einem neuen Wohnort überschreiten, bislang unspektakulär. Wenngleich verlässliche aktuelle Daten nicht vorliegen, kann davon ausgegangen werden, dass bisher jeweils nur einige Tausend Personen ihren Wohnsitz von Luxemburg in den belgischen, französischen und deutschen Grenzraum verlegt haben. Dennoch weisen diese Zahlen auf bedeutende Entwicklungen in der Großregion SaarLorLux hin, von denen die folgenreichste wohl die der Wohnungsmarktsituation im Großherzogtum und die mit ihr verbundene Wohnungsmarktpolitik ist, die zunehmend als verfehlt kritisiert wird. Die Wohnmigranten sind darum in den vergangenen Jahren zu einem Politikum und als solches Gegenstand der medialen Berichterstattung geworden und zunehmend auch zu einem Thema der wissenschaftlichen Forschung.

Der vorliegende Beitrag basiert auf den Ergebnissen einer Untersuchung an der Universität Luxemburg, die sich mit dem Phänomen der Wohnmigration in der Großregion SaarLorLux beschäftigt, genauer gesagt, mit einem bestimmten Teil dieses Phänomens. Das Projekt *Cross Border Residence: Identity experiences and integration processes in the Greater Region* (CBRES 2012–2015; vgl. <http://cbres.uni.lu>) konzentriert sich auf den deutschen Grenzraum zu Luxemburg; eine Beschränkung besteht aber auch hinsichtlich der Fragestellung, insofern sich diese in erster Linie auf die soziale und kulturelle Dimension der Wohn-

migration richtet und nicht auf ökonomische und politisch-administrative Aspekte.

Im Folgenden geben wir zunächst einen Einblick in die generelle Forschung zu grenzüberschreitender Wohnmobilität in Europa und stellen dann die wichtigen Studien vor, die bisher in der Großregion SaarLorLux zu dem Thema durchgeführt wurden. Im dritten Teil schließlich präsentieren wir Ergebnisse unserer eigenen Untersuchung im deutsch-luxemburgischen Grenzraum.

1. Wohnmigration an europäischen Grenzen – ein neues Forschungsfeld

Die Schengener Abkommen von 1985 und 1990 haben den Abbau von europäischen Binnengrenzen und die Bewegungsfreiheit von Personen innerhalb des sogenannten Schengen-Raumes entscheidend befördert. Die Forschung zu Grenzregionen zeigt jedoch, dass die grenzüberschreitenden Bewegungen von Personen – im Vergleich zu denjenigen von Gütern – nach wie vor relativ gering sind (vgl. van Houtum/van der Velde 2004; van der Velde/van Naerssen 2011). Nationale Grenzen scheinen also auch weiterhin in gewissem Grade einen die Bewegung hemmenden Effekt zu haben, auch wenn sie nur mehr sehr eingeschränkt als rechtlich-administrative Hindernisse existieren. Grenzen markieren aber nicht nur staatliche Territorien, sondern formieren auch einen besonderen Raum, einen ›Grenzraum‹ (›borderland‹). In ihm sind spezifische, durch die Grenzsituation erzeugte ökonomische und soziale Beziehungen, Verhaltensweisen, soziale Wahrnehmungen und Befindlichkeiten in Wirkung (vgl. Balibar 2009; Rumford 2006; Rösler/Wendl 1999). Die Ausdehnung eines Grenzraums lässt sich nicht generell bestimmen, da die Faktoren, die ihn ausmachen – einerseits faktische Beziehungen, andererseits subjektive Wahrnehmungen –, mit zunehmender Entfernung von der Grenze schwächer werden. Außerdem sind Grenzräume nicht unveränderlich, bestimmte Praktiken, etwa die Wohnmigration, können beispielsweise eine Ausdehnung bewirken (vgl. auch Wille in diesem Band). Klar ist auch, dass die Beziehungen, durch die Grenzräume geprägt sind, je nach der Beschaffenheit der jeweiligen politisch-territorialen Grenzen – auch in ihrer historischen Dimension – von unterschiedlicher Art sein können (vgl. Martinez 1994: 1 ff.). Ihre Basis kann freier Austausch und ungehinderter Verkehr sein, aber auch da, wo dieser Austausch und freie Verkehr nicht gegeben sind, schafft die durch dieses Fehlen hervorbrachte Situation einen Raum mit einer besonderen Lebenslage und einem spezifischen Lebensgefühl – wie bspw. an der deutsch-deutschen Grenze und generell an den Grenzen zwischen Warschauer-Pakt-Staaten und ihren westeuropäischen Nachbarländern bis zum Fall der Mauer. Auch diesseits und

jenseits des Eisernen Vorhangs gab es Grenzräume, deren Beschaffenheit Einfluss auf die aktuellen Beziehungen hatte.

Die historisch-politischen und gesellschaftlichen Ausgangslagen für grenzüberschreitende Wohnmobilität können demnach im europäischen Raum sehr unterschiedlich sein – ein Umstand, der vergleichende Analysen nahelegt. Ein zweiter bemerkenswerter Aspekt, der vergleichende Betrachtungen notwendig macht, ist die Tatsache, dass nicht klar ist, wie man das Phänomen begrifflich fassen soll. Auf den ersten Blick scheint es sich bei grenzüberschreitender Wohnmigration nicht um einen komplizierten Vorgang zu handeln. Personen oder Familien verlegen ihren Wohnsitz aus einem Land, oft ihrem Heimatland, über eine nationale Grenze hinweg ins Nachbarland, in den jenseitigen Grenzraum, und mieten dort eine Wohnung bzw. bauen oder kaufen ein Haus. Sie sind in aller Regel bestrebt, sich möglichst nahe der Grenze – was häufig auch bedeutet: in der Nähe ihres vorherigen Wohnorts – niederzulassen. Typischerweise ist die Bewegung einseitig. In unserem Fall ziehen die Betroffenen aus Luxemburg z. B. in ländliche Gemeinden auf der deutschen Seite der Mosel, während eine gegenläufige Bewegung von Personen aus Deutschland – Dorfbewohner aus dem Moselraum oder Einwohner von Trier – nach Luxemburg so gut wie abwesend ist. Die Ursache dieser Art von Migration ist wie fast überall so auch hier in der großen Differenz zwischen den Immobilienpreisen der beiden betroffenen Länder zu suchen.

An innereuropäischen Grenzen ist seit 15 bis 20 Jahren, d. h. seit den oben genannten Veränderungen in den politischen Rahmenbedingungen, zunehmend diese besondere Art des Grenzüberschreitens zu beobachten. Die Liste der Grenzräume, in denen Wohnmobilität verstärkt auftritt, ist lang. Zu nennen sind beispielsweise die deutsch-polnische, die italienisch-slowenische, die deutsch-niederländische und die schwedisch-dänische Grenze. In allen diesen Fällen besteht zwischen den betreffenden Ländern ein deutliches Gefälle bei den Kosten für Miete und Grunderwerb.

Da das Phänomen relativ rezent ist, sind die bisherigen Untersuchungen zu dem Thema überschaubar. Die Studien stammen aus verschiedenen Disziplinen und unterscheiden sich auch hinsichtlich ihrer methodischen Ausrichtung, was u. a. damit zusammenhängt, dass sie mit Objekten sehr unterschiedlicher Größenordnung zu tun haben – von begrenzten Lokalitäten bis zu ausgedehnten Regionen oder gar der Nation. Die Unterschiedlichkeit rührt aber auch daher, dass, wie bereits angedeutet, keine Einhelligkeit darüber besteht, wie das Phänomen der Wohnmobilität begrifflich einzuordnen ist. Menschen verlegen zwar ihren Wohnsitz in einen Ort jenseits einer staatlichen Grenze, doch verlassen sie in vielerlei Hinsicht ihr Herkunftsland nicht. In der Mehrzahl der Fälle arbeiten die ›Migranten‹ bei dieser Variante der Mobilität nach dem Umzug weiterhin in ihrem Herkunftsland und verbringen nur einen Teil ihrer Zeit am neuen Wohnort. Der alltägliche Kontakt mit dem Herkunftsland ist nach wie

vor ein unmittelbarer, auf physischer Nähe und *face to face*-Begegnungen basierender – anders als bei der gewöhnlichen internationalen Migration, bei der die Kontakte v. a. in virtuellen Begegnungen (Telefon, Videotelefonie etc.) bestehen. Eine weitere Eigentümlichkeit ist darin zu sehen, dass sich die Wohnmigration innerhalb einer Grenzregion abspielt, d. h. innerhalb eines geografischen Raumes, dessen Teile in der Regel durch vielfältige mehr oder weniger enge und auch für die Bewohner dieses Raumes bedeutungsvolle historische und aktuelle Bezüge verbunden sind. Bei der internationalen Migration dagegen sind derartige Beziehungen und die mit ihnen verbundenen beiderseitigen Kenntnisse und persönlichen Verbindungen häufig gänzlich abwesend.

Es bestehen also markante Unterschiede zwischen der grenzüberschreitenden Wohnmobilität und der klassischen Migration bzw. Arbeitsmigration. Eine engere typologische Verwandtschaft scheint dagegen, zumindest auf den ersten Blick, mit dem bekannten Phänomen des Arbeitspendelns gegeben zu sein. Pendler wohnen am angestammten Ort und fahren täglich an ihren Arbeitsplatz jenseits einer Grenze; Wohnmigranten behalten weiterhin ihren angestammten Arbeitsplatz und pendeln zu ihrem Wohnort. Die Wohnmigration könnte also in gewisser Weise als Umkehrung der Arbeitsmigration betrachtet werden. Tatsächlich wird in bestimmten Zusammenhängen für die Wohnmigranten der Terminus ›atypische Grenzgänger‹ gebraucht (vgl. Wille 2014; Wille 2011). In beiden Fällen handelt es sich um eine partielle Migration, die nicht alle Lebensbereiche umfasst. Dennoch sind die beiden Typen nur oberflächlich betrachtet analog. Denn das Wohnen schafft vielfältigere Bezüge als die Berufarbeit, selbst wenn man berücksichtigt, dass Arbeit neben den sachlich-rational fundierten auch Beziehungen anderer Art hervorbringt. Das Wohnen ist verbunden mit dem Familienleben und der Familiengeschichte – in der der Bau eines Hauses häufig ein wichtiges Ereignis darstellt – und bildet für die meisten Menschen nach wie vor den Kern dessen, was man ›Lebensmittelpunkt‹ nennt.

Es stellt sich also angesichts der Verschiedenheit der Wohnmigration von der ›klassischen‹ Migration – aber auch dem Berufspendertum – die Frage, ob die Subsumierung dieser Erscheinung unter den Begriff ›Migration‹ angemessen ist oder ob andere Bezeichnungen ihre Eigenart besser zum Ausdruck bringen. Dass die Beantwortung dieser Frage nicht ganz einfach ist, zeigen hier und da bereits gemachte Vorschläge wie ›elastische Migration‹ (vgl. van Houtum/Gielis 2006), ›kleinräumiger Transnationalismus‹ (ebd.) und Ähnliches oder die schon erwähnte rein negative Qualifizierung in der Variante ›atypische Grenzgänger‹. Einige Autoren bevorzugen die Formel ›Wohnmobilität‹ (vgl. Jagodic 2012; Carpentier 2010). Doch ist das Problem mit dem Optieren für ›Mobilität‹ nicht gelöst. ›Mobilität‹ ist zu einem zentralen Begriff der rezenten sozialwissenschaftlichen Forschung geworden, was zur Folge hat, dass er in seiner Verwendung sehr allgemein und unscharf ist und nichts mehr im Besonderen bezeichnet (vgl. Urry 2007; Sheller/Urry 2006). Überdies schafft

der Begriff Probleme, insofern er genau genommen nicht die Bewegung selbst, insbesondere die Bewegung im Raum, bezeichnet, sondern die generelle Disposition oder Befähigung zur Bewegung (vgl. Kaufmann 2003).

Eine befriedigende Lösung des Benennungsproblems ist also bisher nicht gefunden worden; diesem Faktum trägt der vorliegende Beitrag Rechnung, indem beide Begriffe – Migration und Mobilität – nebeneinander benutzt werden. Bemerkenswert ist aber, dass die bisherige Forschung zu grenzüberschreitender Wohnmobilität hinsichtlich der theoretischen Einordnung ihres Gegenstandes dennoch zu relativ einhelligen Auffassungen gelangt ist. Devan Jagodic, der selbst über die italienisch-slowenische Grenze forscht, hat unlängst, ausgehend von einer ganzen Reihe von empirischen Untersuchungen zu verschiedenen Grenzregionen, einen konzeptuellen Rahmen vorgeschlagen, der für die Analyse von grenzüberschreitender Wohnmigration generelle Gültigkeit hat. Als die beiden zentralen Begriffe bzw. Forschungsansätze identifiziert er ›Suburbanisierung‹ und ›Transnationalismus‹ (vgl. Jagodic 2012).

Grenzüberschreitende Wohnmobilität entwickelt sich vorzugsweise in der Nähe städtischer Ballungsräume, ist also Teil umfassenderer Suburbanisierungsprozesse – Triest, Bratislava, Nimwegen und Kopenhagen sind Beispiele hierfür. Die Entwicklung in Luxemburg exemplifiziert diesen Zusammenhang ebenfalls. Hier ist seit geraumer Zeit ein Prozess der ›Ausdehnung‹ der Stadt in die umliegenden ländlichen Gemeinden in Gang, ein Suburbanisierungsprozess, der inzwischen auch die nationale Grenze überschreitet (vgl. Carpentier 2006). Allerdings ist diese Expansion, wie die relativ geringe Zahl der Wohnmigranten zeigt, nicht kontinuierlich. Die nationale Grenze ist offenbar nach wie vor bedeutungsvoll und wirkt, wenn es um die Wahl des Wohnsitzes geht, klar als Mobilitätshemmnis (vgl. Gerber/Klein/Carpentier 2010).

Der andere wichtige Begriff ist darum ›Transnationalismus‹ oder genauer ›transnationale Migration‹, ein Konzept, das in den 1990er-Jahren aufgekommen ist und eine Kritik an der üblichen Vorstellung von Migration als Bewegung von A nach B, von einem Land in ein anderes Land, enthält (vgl. Portes 2001; Vertovic 2001; Faist 2000). In dieser neueren Auffassung wird Migration als ein dauerhafter Prozess verstanden, in dem Migranten (bzw. Transmigranten) zugleich in ihrem Herkunftsland und im Immigrationsland ›zu Hause‹ sind, in beiden agieren und sich mit beiden identifizieren. Die beiden Länder – oder auch noch weitere – werden durch diese Beziehungen und sozialen Praktiken miteinander in Verbindung gebracht, bilden einen transnationalen sozialen Raum. Ausgehend von diesem Migrationskonzept lässt sich die grenzüberschreitende Wohnmigration als eine Form von Transnationalismus auf engem Raum beschreiben, die sich, wie bereits erwähnt, dadurch auszeichnet, dass der Kontakt mit dem Herkunftsland, der konkrete Austausch mit den dort lebenden Freunden und Verwandten, aber auch Aktivitäten aller Art – z. B. wirtschaftliches oder politisches Engagement – sich weiterhin wesentlich in der

Form direkter physischer Begegnungen vollziehen, wohingegen die üblicherweise als Transmigranten Bezeichneten weitgehend auf virtuelle Interaktion angewiesen sind.

Diese Forschungsansätze sollen kurz am Beispiel einer bereits relativ intensiv erforschten Grenze, nämlich der zwischen den Niederlanden und Deutschland, illustriert werden. Verschiedene Autoren haben sich mit Wohnmobilität an dieser Grenze und insbesondere im Grenzraum Nimwegen-Kranenburg beschäftigt (vgl. Strüver 2005a und 2005b; van Houtum/Gielis 2006; Gielis/van Houtum 2012). Wohnmobilität bedeutet hier, dass Personen aus dem Ballungsraum Nimwegen in die unmittelbar an der Grenze liegende deutsche Kleinstadt Kranenburg ziehen, die deutlich ländliche Züge aufweist. Wie die Statistiken zeigen, hat es dort in den vergangenen Jahren einen bedeutenden Zuzug von Niederländern gegeben; zwischen 2001 und 2004 wurden 80 % der Wohneigentumskäufe in Kranenburg von Niederländern getätigt (vgl. Strüver 2005a: 141). Trotz der weitgehenden Öffnung der Grenzen bestehen nach wie vor beträchtliche Preisunterschiede bei Immobilien, sodass man sich in Kranenburg eher ein Eigenheim leisten kann als in Nimwegen. Daneben finden sich auch in anderen Bereichen Preisunterschiede, die einen Umzug vorteilhaft erscheinen lassen: Autoversicherung und Kfz-Steuer sind in Deutschland günstiger als in den Niederlanden und bis zum Jahr 2006 profitierten Bauherren in Deutschland von der sogenannten Eigenheimzulage (vgl. van Houtum/Gielis 2006: 198).

Die Vorteile sind insgesamt ganz ähnlich wie diejenigen, die Wohnmigration in der Großregion SaarLorLux finanziell attraktiv erscheinen lassen. Vergleichbar ist die Situation, grob gesprochen, auch hinsichtlich des Integrationsprozesses bzw. der möglichen Integrationsprobleme am neuen Wohnort. In den Studien wird deutlich, dass die Wohnmigranten sich am neuen Wohnort z. T. als ›fremd‹ erfahren, obwohl sie sich nur wenige Kilometer von ihrem Heimatort entfernt haben. Die Unterschiedlichkeit der sozialen und kulturellen Normen sorgt nicht selten für Frustration, und zwar sowohl bei den Neubürgern als auch bei den Alteingesessenen. Als ein Beispiel für unterschiedliche Gepflogenheiten und die aus ihnen resultierenden Konflikte erwähnt Anke Strüver (2005a: 147) in ihrer sozialgeografischen Dissertation das in Deutschland geltende Gebot der Sonntagsruhe, das sich auch und nicht zuletzt auf das Rasenmähen erstreckt, was einer ihrer niederländischen Interviewpartner als inakzeptablen Eingriff in seine persönliche Freiheit empfand.

Bei einigen der Wohnmigranten war auch zu beobachten, dass die nationale Identität an Bedeutung gewinnt und auch nach außen kommuniziert, also ausgedrückt zu werden verlangt. Die Autonummernschilder und Aufkleber mit »NL« werden zu Identitätszeichen, ebenso wie kleine Windmühlen, die im Vorgarten aufgestellt werden. Zugleich entstehen aber auch Hybridisierungstendenzen, die sich u. a. darin äußern, dass die Wohnmigranten sich selbst als

›Nieder-Deutsche‹ bezeichnen. Strüver (2005a: 152) beschreibt die Wohnmigranten als *transnationalists*, d. h. als Personen, die mehrere nationale Zugehörigkeiten miteinander verbinden, und unterscheidet sie von der autochthonen Bevölkerung Kranenburgs, den *traditionalists*. Insgesamt stellt sie fest, dass dieser *ordinary* oder *everyday transnationalism* der Wohnmigranten die trennende Qualität der nationalen Grenze allmählich schwächt. Eine ähnliche Charakterisierung findet sich bei van Houtum/Gielis (2006), die von *short distance transmigrants* oder auch *elastic migrants* sprechen. ›Elastizität‹ meint hier die simultane Wirkung widerstreitender Kräfte, durch die die Migranten einerseits ins nahe Ausland gezogen und andererseits am Herkunftsort gehalten werden.

Besondere Erwähnung verdient die niederländisch-deutsche Grenze auch deshalb, weil sie, zumindest auf den ersten Blick, hinsichtlich der historisch-kulturellen und strukturellen Gegebenheiten eine große Ähnlichkeit mit der luxemburgisch-deutschen Grenze aufweist – im Unterschied etwa zur polnisch-deutschen, wo mit dem Fall der Mauer eine völlig neue Grenzsituation entstanden ist, die historischen Relationen über Jahrhunderte sehr konfliktreich waren, die kulturellen und sprachlichen Unterschiede sehr viel tiefergehend sind und wo nicht zuletzt auch ein bedeutendes wirtschaftliches Gefälle besteht (zur deutsch-polnischen Grenze vgl. Scott/Collins 1997; Balogh 2013). Eine weitere, anders geartete Situation ist an der schon erwähnten Grenze zwischen Italien und Slowenien gegeben, die seit einiger Zeit eingehend erforscht wird (vgl. Jagodic 2012). Auch hier fanden grundlegende politische Veränderungen statt, zugleich besteht jedoch eine große historisch-kulturelle Affinität der aus Italien kommenden Migranten zu ihrer neuen Wohnregion, da es sich bei ihnen weitgehend um Personen handelt, die der slowenischen Minderheit in Italien angehören und darum Slowenisch sprechen.

Diese Beispiele zeigen, dass Wohnmigration zwar generell mit der Entwicklung nationaler Wohnungs- und Immobilienmärkte verbunden ist, aber doch, in Abhängigkeit von einer Reihe weiterer Faktoren, sehr unterschiedliche Ausprägungen annimmt. Ein anderer in mancher Hinsicht mit dem deutsch-luxemburgischen vergleichbarer Grenzraum ist derjenige zwischen Dänemark und Schweden, der sich in jüngster Zeit, infolge der Errichtung einer Brücke über den Öresund, sehr verändert hat. Diese Grenze wird von dem schwedischen Anthropologen und Historiker Anders Linde-Laursen (2010: 6) als »cold« *uncontested border*« beschrieben. Auch die Grenze zwischen Luxemburg und Deutschland darf man sicher so charakterisieren; sie ist ›unstrittig‹ und ›kalt‹, an ihr brodeln es nicht. Dies obwohl die historische Entwicklung der Grenze – ihr Kälterwerden, um im Bilde zu bleiben – hier anders verlief als am Öresund, wo es, wie Linde-Laursen zeigt, über einen langen Zeitraum keine territorialen oder sonstigen Konflikte zwischen den benachbarten Staaten gegeben hat, wo keine nationalen Minoritäten im jeweils anderen Land leben und wo sich daher eine ›ideale‹ Grenze, eine in jeder Hinsicht klare Trennung herausbilden konnte.

In unserem Fall dagegen war die Grenze noch oder gerade im 20. Jahrhundert durchaus umstritten. Die beiden Weltkriege und die zweimalige Besetzung des Großherzogtums durch Deutschland gelten als wichtige Momente der Herausbildung des luxemburgischen Nationalgefühls (vgl. Pauly 2011: 7 f.; Péporté u. a. 2010). Eine der interessanten Fragen unserer Untersuchung ist demnach, ob, und wenn ja in welcher Weise, der Umzug ins benachbarte Deutschland an das Nationalgefühl rührt, und zwar sowohl der luxemburgischen Migranten als auch ihrer deutschen Nachbarn. Hier ist wichtig zu betonen, dass es nicht nur Personen luxemburgischer Nationalität sind, die aus Luxemburg nach Deutschland ziehen. Die Komplexität wird dadurch gesteigert, dass die Vorstellung davon, wer als Luxemburger zu gelten hat, durch das Moment der Staatsangehörigkeit nicht zur Gänze bestimmt wird. Wir haben es im Zusammenhang mit Wohnmigration in vielfältiger Weise mit Prozessen der Infragestellung und/oder Verfestigung nationaler Identitätsvorstellungen zu tun und zugespitzt könnte man sogar behaupten, dass der Umzug nach Deutschland manchen erst zum ›Luxemburger‹ werden lässt, insofern er am neuen Wohnort als Luxemburger wahrgenommen und behandelt wird.

2. Die Großregion SaarLorLux

Die Großregion SaarLorLux weist im Vergleich mit anderen Grenzregionen, in denen Wohnmigration zu beobachten ist, besondere Merkmale auf. Allgemein ist zunächst der insgesamt sehr hohe Grad der grenzüberschreitenden Mobilität zu nennen, die hier v. a. vom Typ des Arbeitspendelns ist (vgl. Belkacem/Pigeron-Piroth in diesem Band). Der luxemburgische Arbeitsmarkt zieht ca. 160 000 Grenzgänger an (vgl. IBA-Aktuell 2013). Ein beträchtlicher Teil der deutschen Bewohner der von uns untersuchten Ortschaften arbeitet in Luxemburg, unterhält dort also alltägliche Beziehungen – ein Umstand, der u. a. im Hinblick auf die Haltung gegenüber den Wohnmigranten sowie auf deren Selbstwahrnehmung nicht ohne Belang ist.

Ein zweites Spezifikum der Großregion SaarLorLux ist die äußerst heterogene Zusammensetzung der Gruppe der Wohnmigranten. 18 % der Wohnmigranten sind weder Luxemburger noch Staatsangehörige eines der angrenzenden Länder (vgl. Brosius/Carpentier 2010: 20). Zwar ist der Anteil der Luxemburger in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen, doch macht er bisher immer noch nur etwa ein Viertel der Gesamtmenge aus, während in anderen untersuchten Grenzregionen die weit überwiegende Mehrzahl der Wohnmigranten Staatsbürger des Landes sind, das sie mit dem Umzug verlassen haben.

Eine dritte Besonderheit liegt darin, dass die Wohnmigranten in der Großregion SaarLorLux, zumindest wenn es sich um luxemburgische Migranten handelt, nicht mit sprachlichen Barrieren der Art konfrontiert sind, wie sie in den

meisten anderen europäischen Grenzräumen die Entscheidung bei der Frage der Wohnsitzverlegung beeinflussen. Die Sprachen der umliegenden Regionen – Deutsch und Französisch – sind in Luxemburg Amtssprachen.

Ein letztes Spezifikum ist schließlich darin zu sehen, dass aufgrund der geografischen Kleinheit des Großherzogtums bei einem Umzug die Wahl zwischen drei Landesgrenzen getroffen werden kann oder sogar muss, d. h. zwischen verschiedenen Grenzländern, in denen jeweils eine besondere historisch-kulturell geprägte Situation gegeben ist.

2.1 Forschungsstand

Trotz dieser besonderen Gegebenheiten wurde die grenzüberschreitende Wohnmigration aus Luxemburg in die Nachbarländer bisher nur vereinzelt wissenschaftlich erforscht. Von den vorhandenen Arbeiten ist v. a. eine sozialgeografische Untersuchung aus dem Jahr 2010 zu nennen (vgl. Carpentier 2010). Diese Studie, die sich auf Personendaten der luxemburgischen Sozialversicherung und auf eine Fragebogenerhebung aus dem Jahr 2007 stützt, versteht sich als Bestandsaufnahme, d. h., sie liefert mehr oder weniger verlässliche Angaben zur Größenordnung des Phänomens und gibt Auskunft über Beweggründe, die zum Umzug geführt haben, über den Grad der Zufriedenheit der Migranten und die mit dem Umzug einhergehenden Veränderungen ihres alltäglichen Aktivitätsraumes.

Eine zweite Studie wurde im Rahmen des Projekts *Developing Europe's Rural Regions in the Era of Globalization* (DERREG) durchgeführt (vgl. Frys/Nienaber 2010; Nienaber/Kriszan 2013). Auch hier handelt es sich um eine sozialgeografische Untersuchung; anders als die erstgenannte befasst sie sich jedoch nur mit einem kleinen Ausschnitt des luxemburgischen Grenzlandes, nämlich mit der saarländischen Gemeinde Perl, und bezieht auch qualitative Daten ein. Das Forschungsinteresse besteht in diesem Fall, wie der Titel des Gesamtprojekts deutlich macht, in der Untersuchung der durch Globalisierung und Migration beeinflussten Entwicklung einer ländlichen Gemeinde. Überraschend ist daher, dass diese zweite Untersuchung sich ausschließlich mit Migranten luxemburgischer Nationalität befasst. Obwohl die untersuchte Gemeinde einen hohen Anteil an nicht-luxemburgischen Zuzüglern aufweist, bildet die nationale Dichotomie Deutsche/Luxemburger sozusagen den Ausgangspunkt der Erhebung.

Auf die beiden genannten Studien folgt nun unser noch nicht abgeschlossenes Forschungsprojekt *Cross Border Residence. Identity experiences and integration processes in the Greater Region* (CBRES). In diesem Projekt haben wir versucht, uns von der Orientierung an einer nationalen Dichotomie weitestgehend zu lösen, indem die vier ausgewählten Fallstudien-Dörfer umfassender untersucht, Interviews nicht nur mit luxemburgischen Zugezogenen, sondern auch mit

Wohnmigranten anderer Nationalität sowie mit Repräsentanten der jeweiligen autochthonen Bevölkerung durchgeführt wurden. Bevor wir das Projekt detaillierter vorstellen, geben wir auf der Grundlage der Ergebnisse der Studie von Carpentier (2010) einen kurzen Einblick in die Entwicklung der Wohnmigration aus Luxemburg in die gesamte Großregion SaarLorLux – einen Einblick allerdings, der lediglich Tendenzen aufzeigen, nicht jedoch die aktuelle Situation abbilden kann, da die analysierten Daten aus dem Jahr 2007 stammen.

2.2 Wohnmigration in der Großregion SaarLorLux in Zahlen

Die Studie von Carpentier (2010) bietet den bislang umfassendsten Überblick über das Phänomen der Wohnmigration in der Großregion SaarLorLux, obwohl, wie angedeutet, nur ein Teil der Wohnmigranten berücksichtigt wurde. Die Studie nutzt Daten über die etwa 7700 Personen, die im System der luxemburgischen Sozialversicherung erfasst sind und zwischen 2001 und 2007 ihren offiziellen Wohnsitz ins umliegende Grenzland – nach Frankreich, Belgien oder Deutschland – verlegt haben, dort zum Zeitpunkt der Erhebung mindestens seit sechs Monaten wohnhaft waren und nach wie vor in Luxemburg arbeiteten. Sie betrachtet demnach nur Wohnmigranten, die berufstätig und darum sozialversichert sind.

Wie bereits erwähnt, stellen die Personen luxemburgischer Nationalität eine Minderheit unter den Wohnmigranten dar, doch ist ihr Anteil im Erhebungszeitraum am stärksten gestiegen, sodass er im Jahr 2007 immerhin 25 % betrug. 57 % der Migranten kamen dagegen aus den unmittelbaren Nachbarländern Frankreich, Belgien und Deutschland, wobei der Anteil der Deutschen mit lediglich 8 % auffallend gering ist. Bei der Mehrzahl der Wohnmigranten handelte es sich demnach um Personen, die nach einer mehr oder weniger langen Phase der Ansässigkeit in Luxemburg in ihr Heimatland zurückgekehrt sind. Eine weitere bedeutende Gruppe bilden mit 10 % Migranten portugiesischer Staatsangehörigkeit (vgl. Carpentier 2010: 15 ff.), was angesichts der großen portugiesischen Bevölkerungsgruppe, die 16 % der Gesamtbevölkerung Luxemburg ausmacht (STATEC 2011), nicht verwundert.

Die Studie gibt auch Auskunft über die Altersstruktur der Wohnmigranten und zeigt, dass das Phänomen der Wohnmigration mit lebenszyklischen Veränderungen verknüpft ist. Relativ junge Personen, die sich im Berufsleben etabliert haben und für die die Anschaffung von Wohneigentum nicht selten mit der Familiengründung einhergeht, sind am stärksten vertreten (vgl. ebd.: 23 f.). Die Zahlen zeigen auch, dass das Gros der Migranten sich aus den unteren Gehaltsgruppen rekrutiert (vgl. ebd.: 25 f.).

Die Erhebung, die mithilfe standardisierter Fragebögen vorgenommen wurde, erstreckte sich auch auf die Motive für den Wegzug. Hier zeigte sich,

dass finanzielle Vorteile die größte Rolle spielen, gefolgt von familiären und kulturellen Gründen. Über 50 % der Befragten gaben als Hauptgrund für ihren Wegzug die hohen Wohnpreise in Luxemburg an, und 98 % sind der Überzeugung, dass Wohnraum in Luxemburg teurer ist als jenseits der Grenze (vgl. ebd.: 49 f.). Diese Einschätzung entspricht, wie die Studie ebenfalls zeigt, den Fakten. Im Jahr 2007 war der durchschnittliche Preis für Wohneigentum in Luxemburg zwischen 35 % und 55 % höher als in den umgebenden Grenzregionen (vgl. ebd.: 64). 84 % der Befragten erklärten, mit der Entscheidung, Luxemburg zu verlassen, zufrieden bzw. sehr zufrieden zu sein (vgl. ebd.: 117). Nur 15 % unter ihnen wollten wieder nach Luxemburg zurückkehren, und weitere 12 % waren bereits im Verlauf des Untersuchungszeitraums dorthin zurückgekehrt (vgl. ebd.: 128).

Diese allgemeinen Daten bilden den Hintergrund für die folgende Beschreibung der Wohnmigration, wie sie sich in unserer Untersuchung darstellt. Diese weicht sowohl inhaltlich als auch methodisch von den genannten Studien ab. Im Rahmen von CBRES befassen wir uns nicht mit quantifizierbaren Fakten, sondern mit den individuellen Erwartungen und Erfahrungen, die neue und alte Bewohner der untersuchten deutschen Grenzregion mit den sich verändernden Orten, an denen sie leben, verbinden. Wir werden uns dabei auf die neuen Bewohner, d. h. die aus Luxemburg zugezogenen Wohnmigranten, beschränken und einige von ihnen in kurzen Porträts vorstellen. Diese sind geeignet, einen Eindruck von der Vielgestaltigkeit der Wohnmigration und damit auch der Multiplizität und Wandelbarkeit der durch die Grenze geschaffenen und beeinflussten räumlich-sozialen Situationen zu vermitteln.

3. Wohnmigration aus Luxemburg in den deutschen Grenzraum

3.1 Der Untersuchungsraum

Die CBRES-Studie basiert in der Hauptsache auf qualitativen Daten, die wir in narrativen Interviews mit Bewohnern von vier Grenzgemeinden im rheinland-pfälzischen Moselraum und Saargau gewonnen haben. Überdies haben wir in gewissem Grade am Dorfleben, insbesondere an festlichen dörflichen Ereignissen und mehr oder weniger öffentlichen Aktivitäten teilgenommen. Unser methodisches Vorgehen ist demnach an der Idee der ethnografischen teilnehmenden Beobachtung orientiert.

Die Beschränkung der Untersuchung auf den deutschen Grenzraum ist durch den Umstand begründet, dass die Gruppe der Wohnmigranten in dieser Region besonders komplex zusammengesetzt ist. Während lothringische und

wallonische Grenzorte v. a. von französischen bzw. belgischen Migranten aus Luxemburg als Wohnsitz gewählt werden – Personen also, die in ihr Heimatland zurückkehren –, lässt die Mehrzahl der Wohnmigranten sowohl luxemburgischer als auch anderweitiger europäischer und außereuropäischer Nationalität sich in deutschen Grenzorten nieder. Ein weiterer Grund für die geografische Beschränkung der Studie liegt darin, dass die historisch-kulturellen und insbesondere die sprachlichen Beziehungen, die zwischen Luxemburg und dem deutschen Grenzraum bestehen, diesen im Hinblick auf das Problem der durch Wohnmobilität induzierten oder veränderten Identitäts- und Fremdheitserfahrungen zu einem besonders interessanten Untersuchungsfeld machen.

Die Wahl der vier Fallstudien-Dörfer basiert auf mehreren Vergleichsparametern. Wir untersuchen zwei relativ große Dörfer – Wincheringen und Freudenburg – mit je etwa 1500 Einwohnern sowie zwei kleinere – Beuren und Merzkirchen – mit 214 und 108 Einwohnern (vgl. auch im Folgenden Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz, 31.12.2011). Die beiden großen Orte sind sogenannte Mittelzentren und verfügen beide über Kindergarten, Grundschule, Bankfilialen, Bäcker, Metzger etc., unterscheiden sich jedoch hinsichtlich ihrer Grenznähe; während Wincheringen direkt an einer Grenzbrücke über die Mosel liegt, ist Freudenburg etwa 17 km von der Grenze entfernt. Die beiden kleinen Ortschaften, die in jeweils etwa sieben Kilometer Entfernung von der Grenze liegen, unterscheiden sich in ihrer jüngsten Entwicklung; in Merzkirchen befindet sich ein im Jahr 2011 erschlossenes und – gemessen an der Einwohnerzahl des ursprünglichen Ortes – sehr großes Neubaugebiet, während es in Beuren seit 2005 ein verhältnismäßig kleines Neubaugebiet gibt.

In allen vier Orten sind die Einwohnerzahlen beträchtlich gestiegen. Beuren zum Beispiel verzeichnet zwischen 2000 und 2011 ein Wachstum von über 25 % (zuletzt 214 Einwohner, darunter 42 Luxemburger). Zu erwähnen ist hierbei, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der luxemburgischen Wohnmigranten ihren Wohnsitz nicht offiziell nach Deutschland verlegt und daher in den Statistiken unberücksichtigt bleibt. Der Bevölkerungszuwachs in den untersuchten Dörfern ist aber nicht nur durch sein numerisches Ausmaß bemerkenswert, sondern auch durch den z. T. hohen Grad der Differenzierung der Bewohnerschaft, die er mit sich bringt. In einigen Grenzgemeinden leben mittlerweile Angehörige von mehr als 30 Nationalitäten. In vielen dieser Gemeinden liegt der Ausländeranteil bei über 20 %, wobei die überwiegende Mehrzahl der Ausländer luxemburgische Staatsbürger sind.

Der massive Zuzug aus Luxemburg ist nicht ohne Einfluss auf die Immobilienmärkte in diesen Regionen geblieben; für den Kreis Trier-Saarburg insgesamt zeigen die Berechnungen, dass die Baulandpreise inzwischen 150–400 % teurer sind als vor 15 Jahren (vgl. Lindner 2012: 38). Von diesen Entwicklungen sind allerdings nicht alle Orte im Grenzraum im gleichen Maße betroffen. Die Faktoren, die der Ungleichheit zugrunde liegen, sind vielfältig: Grenznähe, Ver-

kehrsanbindung, Infrastruktur, Landschaft, verfügbares Bauland und anderes mehr. Einige Ortschaften treten mit besonders prägnanten demografischen Veränderungen hervor, die auf kommunale Initiativen oder private Entwicklungsprojekte zurückzuführen sind und werden, wie unser Fallstudienort Wincheringen, zu regelrechten ›Boomdörfern‹.

3.2 Die Wohnmigranten – vier Porträts

Ein Ausgangspunkt unserer Studie war die Wahrnehmung der starken Differenziertheit der Gruppe der Wohnmigranten hinsichtlich sowohl ihrer nationalen Herkunft als auch ihrer sozioökonomischen Lage. Dieser Vielfalt versuchten wir zunächst durch die Bildung dreier Kategorien Rechnung zu tragen: autochthone Luxemburger, klassische Arbeitsmigranten (insbesondere portugiesischer Herkunft) und ›internationale mobile Elite‹. Im Folgenden stellen wir jedoch nicht Kategorien, sondern Einzelfälle vor und illustrieren auf diese Weise, wie unterschiedlich die Wahrnehmung der Grenze, ihr Einfluss auf das tägliche Leben und ihre identifikatorische Bedeutung bei den Wohnmigranten ausfallen können.

Beim ersten Fall handelt es sich um ein Ehepaar, das vor anderthalb Jahren nach Beuren gezogen ist, in einen Ort fast ohne Infrastruktur, in dem man, anders als in den unmittelbaren Grenzorten, keine pittoreske Flusslandschaft, sondern ein ausgedehntes Windräder-Panorama vor den Augen hat. Michelle und George (die Namen wurden geändert), 50 und 60 Jahre alt, haben ein Haus im Neubaugebiet des Dorfes erworben. Die beiden sind in vieler Hinsicht ein sehr unterschiedliches Paar. George ist Brite, hat mit seinen Eltern in Kanada und Fernost gelebt und war während seines Berufslebens als Investmentbanker fortwährend auf Reisen. Michelle stammt aus einem luxemburgischen Dorf, hat den größten Teil ihres Lebens in einer kleinen luxemburgischen Stadt verbracht – die sie als bereits zu groß und turbulent empfand – und ist, da sie gemeinsam mit ihrem ersten Ehemann einen Weinhandel betrieb, auch sonst nicht viel herumgekommen, was sie aber erklärtermaßen nicht als Versäumnis empfindet. Michelle und George kann man demnach als Repräsentanten der beiden Kategorien ›autochthone (rurale) Luxemburger‹ und ›internationale mobile Elite‹ auffassen oder, anders formuliert, als an den Polen des Kontinuums rural/urban-kosmopolitisch stehend.

Interessant sind die beiden v. a. dadurch, dass die Art und Weise, wie sie den neuen Wohnort wahrnehmen und ihn zu ihrem eigenen machen, ebenfalls sehr unterschiedlich ist. Sie demonstrieren gewissermaßen in engstem Rahmen, wie unterschiedlich die Bedeutung der Grenzüberschreitung und die Wahrnehmung eines regionalen sozialen Raumes für die Wohnmigranten sein können. Michelle sucht und findet im neuen Dorf auf der anderen Seite der

Grenze das Eigene, d. h. das Bekannte und Vertraute – findet dies ganz konkret, wenn sie z. B. mit einer alten Bäuerin halbvergessene luxemburgisch-mosel-fränkische Ausdrücke erörtert. George dagegen sucht hier, wie überall sonst, eher das Fremde oder Andersartige, wobei die nationale Differenz für ihn kaum eine Rolle spielt. Er findet das Andere in den Leuten, den originellen Typen (*characters*), z. B. den Bauern, mit denen er sich bisher in seinem Leben, wie er meint, noch zu wenig auseinandergesetzt hat.

Die beiden Pole des Kontinuums ländlich/urban-kosmopolitisch werden auch in den Wahrnehmungen der beiden von ihrem neuen Wohnort und ihren Beziehungen zu diesem sichtbar. Die Grenzüberschreitung spielt in beiden Fällen eine Rolle, doch in sehr unterschiedlicher Weise. Michelle findet jenseits der Grenze das Vertraute vor, macht gewissermaßen die Erfahrung, dass ihre Heimat sich bis zu dem neuen Ort erstreckt. George stellt in hierzu gewissermaßen konverser Weise fest, dass dieser neue Wohnort, wenngleich nur wenige Kilometer vom alten entfernt, Neues und ebenso Interessantes und Überraschendes wie ein fernes Land zu bieten hat.

Michelle und George identifizieren sich mit dem neuen Ort, haben dort Beziehungen und Kontakte aufgebaut und einen Grad der Integriertheit erreicht, wie er keineswegs von allen Wohnmigranten auch nur angestrebt wird. Dies ist markant anders beim nächsten Fall, der etwa 40-jährigen Freya, die ähnlich wie George kosmopolitisch und international geprägt ist, im Unterschied zu ihm jedoch ein eher distanzierendes Verhältnis zu ihrem neuen Wohnort hat. Interessant ist dieses zweite Beispiel überdies dadurch, dass Freyas Disposition unverkennbar mit der Wahl ihres Wohnorts, Wincheringen, harmoniert, der sich sehr stark von Beuren unterscheidet. Wincheringen ist ein direkt an der Mosel gelegenes Winzerdorf, in dem in den vergangenen Jahrzehnten sukzessiv mehrere Neubaugebiete entstanden sind. In dem Spektrum der Wohnmöglichkeiten, das unseren Untersuchungsgegenstand charakterisiert, nehmen diese beiden Dörfer gewissermaßen die Extrempunkte ein. Grund dieser Verortung sind bei Wincheringen die Entwicklungen, die das dort entstandene, im Vergleich wohl spektakulärste Wohnungsbauprojekt des gesamten Untersuchungsgebiets, der sogenannte Family Park *Auf Mont*, mit sich gebracht hat.

Auf Mont stellt mit knapp 300 Grundstücken das größte Neubaugebiet der Region dar. Für die Ortschaft, von deren altem Kern es etwas abgesetzt auf einem Plateau liegt, erbringt die Bebauung einen Bevölkerungszuwachs von etwa 50 %. Ungewöhnlich ist *Auf Mont* außerdem dadurch, dass es sich nicht um ein von der Gemeinde ausgewiesenes Baugebiet handelt, sondern um das Projekt eines privaten isländischen Investors. Hinter *Auf Mont* steht darum auch eine kohärente Vision eines Wohngebiets, die sich deutlich von den üblichen Gemeindeprojekten unterscheidet. Sie offenbart sich bereits in der Wahl der Straßennamen; während die umliegenden Gemeinden sich hierbei vorzugsweise an den alten Gemarkungsnamen orientieren, wohnt man *Auf Mont* am

Europaplatz, in der *Brüsseler Allee* oder *Wiener Allee* etc. Erhellend ist auch die Darstellung des Projekts auf der Homepage des Family Parks. Dort wird »eine neue Art des Zusammenwohnens« versprochen:

Nicht nur Jungfamilien finden AUF MONT ein neues Zuhause. Das Besondere an unserem Neubaugebiet ist die Vielfalt an Nationalitäten und Lebensphasen unserer Nachbarn. Neben jungen Paaren, die erst eine Familie gründen wollen, wohnen bereits Personen, die ihren Lebensabend in einer traumhaften Nachbarschaft genießen wollen. (Homepage des Family Parks *Auf Mont*).

Aufschlussreich ist überdies, dass die Homepage keinerlei Bezug zu der Ortschaft, in der sich das Neubaugebiet befindet, herstellt. Wincheringen wird nur einmal, und zwar als Standort einer Bushaltestelle mit direkter Verbindung nach Luxemburg, genannt. Die weitere lokale Infrastruktur, das Dorfleben, die pittoreske ländliche Umgebung bleiben unerwähnt. Für die Besucher der Homepage liegt *Auf Mont* nicht in Wincheringen und hat eigentlich kein deutsches Umland, sondern wird in erster Linie mit Luxemburg assoziiert.

Die Baulandpreise in *Auf Mont* übersteigen diejenigen in Beuren um ein Mehrfaches. Die meisten Häuser sind relativ groß und in modernem Stil gebaut und der sie bewohnende kosmopolitische Mittelstand kommt, wie beabsichtigt, zum großen Teil von der anderen Seite der Grenze.

In einem dieser Häuser wohnt Freya, eine Isländerin, die aber in Luxemburg geboren ist. Sie übt, wie schon ihre Eltern, den Beruf des Piloten aus und gehört so der recht großen isländischen Gemeinschaft in Luxemburg an, die mit der ehemals isländischen Fluggesellschaft *Cargolux*, die ihren Sitz in Luxemburg hat, entstand. Freyas Beschreibung ihrer Erfahrungen am neuen Wohnort erinnert, auf den ersten Blick, an die der oben erwähnten niederländischen Wohnmigranten im deutschen Grenzraum. Wie diesen das deutsche sonntägliche Rasenmähverbot, so erscheint ihr z. B. der in Deutschland geltende pädagogische Grundsatz, dass das Schreibenlernen mit dem Füllfederhalter zu erfolgen habe, als unsinnig. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass ihre Einstellung eine andere ist als die der von Strüver (2005a: 148 ff.) beschriebenen »Nieder-Deutschen«. Nicht die jeweiligen nationalen Eigentümlichkeiten stehen bei ihr im Mittelpunkt der Erzählung, sondern die Kontraste dieser Eigentümlichkeiten mit ihren eigenen kosmopolitisch geprägten, nationale Idiosynkrasien hinter sich lassenden Gewohnheiten und Vorlieben.

Wenn man in drei Ländern groß geworden ist, dann tendiert man dazu zu denken: »Oh, warum machen sie es nicht so wie da?« [...] wenn ich in Island wäre, dann würde ich auch denken: »Warum machen sie es nicht so wie in Deutschland?« [...] Man sieht halt mehr, was möglich ist. (Freya)

Während Georges' Kosmopolitismus die lokalen Eigenheiten und Partikularitäten als etwas versteht, das es wert ist, entdeckt und erforscht zu werden, reduziert der Ihre den Bezug zum Ort ganz auf seine praktischen Aspekte: das Schulsystem, die Kinderbetreuung, die vorhandenen Geschäfte etc. Auch die nationale Grenze ist für sie lediglich von Bedeutung, insofern sie, im Zusammenhang mit Fragen des Umzugs und Wohnens, diese alltagspraktischen Unterschiede markiert.

Wie die beiden abschließenden Fälle zeigen, wird die Grenze auch von Deutschen oder Luxemburgern, die den Wohnort wechseln, keineswegs einfach als die Markierung einer nationalen Dichotomie wahrgenommen. Stephan, ein nicht aus der Region stammender Deutscher, lebt wie Freya in Wincheringen, hat aber ein altes Haus im Ortskern gekauft, das er zusammen mit seiner spanischen Frau und zwei kleinen Kindern bewohnt. Nachdem die beiden fünf Jahre in der Stadt Luxemburg zur Miete gewohnt hatten, wünschten sie sich ein eigenes Haus. Sie suchten zuerst in Luxemburg-Stadt, dann in den umliegenden Dörfern und zuletzt jenseits der Grenze in Deutschland. Bei der Ausweitung ihrer Suche und der schließlich gefassten Entscheidung für einen Wohnort in Deutschland waren finanzielle Erwägungen entscheidend. Im Interview kommt die Grenze allerdings nicht nur in Gestalt einer Preisdifferenz zur Sprache, sondern taucht vielfach und in unterschiedlicher Bedeutung im Zusammenhang mit dem neuen Wohnort auf. Einerseits erleben die beiden aufgrund ihrer beruflichen und sozialen Bezüge zur Stadt Luxemburg Wincheringen als ein *suburb* dieser Stadt und insofern nicht als Ort jenseits einer Grenze. Andererseits empfinden sie aber auch deutliche Unterschiede zum früheren Wohnort in Luxemburg, z. B. hinsichtlich der nachbarschaftlichen Beziehungen, die in Wincheringen enger sind, und in gewissem Grade im Alltag mit zwei kleinen Kindern die räumlich entfernte eigene Familie ersetzen.

Stephan erlebt Wincheringen in mehrfacher Weise als Zuhause. Einmal, weil er die Grenze ignorieren, sich weiterhin in Luxemburg, genauer in einem Vorort der Stadt Luxemburg, wähen kann – das Dorf ist sozusagen Teil seines persönlichen Luxemburgs. Daneben aber auch, weil der Ort eben doch nicht in Luxemburg, sondern in Deutschland, im vertrauten Heimatland, liegt. Und schließlich sogar, weil er in spezifischer Weise anders ist als das vertraute Luxemburg, lokale soziale Beziehungen ermöglicht, die dort fehlten, für die Familie aber von großer Bedeutung sind. Für Stephan ist die nationale Grenze am neuen Wohnort also sowohl spürbar als auch in mehrfacher Weise abwesend. Er erklärt, sehr froh zu sein, zunächst in Luxemburg gewohnt und auf diese Weise eine Beziehung zu dem Land und der Stadt entwickelt zu haben, während etliche seiner Kollegen aus anderen Regionen Deutschlands kommend direkt nach Trier gezogen seien und ausschließlich ein Grenzgängerdasein kennengelernt hätten. Der so entstandene Bezug zu Luxemburg besteht in Wincheringen neben der Bindung an Deutschland, die durch den Umzug sozusagen eine neue

Tönung erhält, fort, sodass das Moment der Grenzüberschreitung für ihn kaum von Bedeutung ist.

Das letzte Beispiel ist ein luxemburgisches Ehepaar – Familie Bernard, beide um die 60 Jahre alt, er bereits in Rente. Es hat vor acht Jahren, als es feststellte, dass seine Ersparnisse für den Kauf von Wohneigentum in Luxemburg nicht ausreichen würden, ein Haus in Freudenburg gebaut. Bei ihm kann die Hinwendung zum neuen Wohnort als umfassend und radikal beschrieben werden. Anders als viele andere Luxemburger hat sich das Paar sofort vollständig angemeldet und auch die luxemburgischen Autonummernschilder – ein in den Grenzdörfern vielkritisierendes Indiz der nur halbherzigen Identifizierung vieler Wohnmigranten mit ihrem neuen Ort – aufgegeben. Die Bernards fühlen sich dank zahlreicher Bekanntschaften und der sehr aktiven Teilnahme am Dorfleben – Herr Bernard ist Mitglied in beinahe sämtlichen Vereinen und in der Lokalpolitik aktiv – im neuen Ort dazugehörig. Von den Annehmlichkeiten heben sie eine – für sie überraschende – besonders hervor: In Freudenburg können sie mit den Leuten Luxemburgisch reden, während sie in ihrem eigenen Land zunehmend gezwungen waren, sich auf Französisch zu verständigen, da in vielen Bereichen – Einzelhandel, Gesundheitswesen etc. – überwiegend frankofone Arbeitskräfte aus den Nachbarländern beschäftigt sind. Die Diskrepanz zwischen Luxemburgisch-sprechen-Können und Französisch-sprechen-Müssen ist jedoch nur Symptom eines umfassenderen Entfremdungsgefühls, das sie mit Luxemburg verbindet. Die Bernards beschreiben sich als »normale Leute«, die sich heutzutage in Luxemburg kein Haus mehr leisten können. Die Gehälter, die von ihnen als normal angesehen werden, sind dies in Luxemburg nicht mehr. Am neuen Wohnort nun findet die Familie Verhältnisse wieder, die in Luxemburg im Verschwinden begriffen sind: sprachlich-kulturelle Vertrautheit und sozioökonomische »Normalität«.

Die Bedeutung der Grenze und der Grenzüberschreitung ist hier also von anderer Art als in den vorherigen Beispielen. Die Vertrautheit mit dem neuen Ort geht für die Bernards mit Verlusterfahrungen am Heimatort einher – etwas zugespitzt könnte man auch von Verdrängungserfahrungen sprechen. Die Vertrautheit hat daher etwas Paradoxes: In einem deutschen Dorf fühlen sie sich als Luxemburger zu Hause. Nicht nur werden sie dort von den Ansässigen als Luxemburger aufgenommen – etwa durch die Aufforderung, Luxemburgisch zu sprechen –, sondern die, z. T. überraschenden, Eigenschaften der neuen Örtlichkeit weisen für die Bernards Ähnlichkeit mit dem ihnen vertraut gewesenen, aber im Verschwinden begriffenen Luxemburg auf.

4. Fazit

Die Personen in den obigen Porträts wurden ausgewählt, weil sie sehr unterschiedliche Beziehungen der Wohnmigranten zum neuen Wohnort und zu Luxemburg und Deutschland generell exemplifizieren. Ihre Schilderungen zeigen, dass die Grenze zwar wahrgenommen wird und nationale Identifizierungen eine Rolle spielen, jedoch nicht in der Weise, dass sie auf einfachen und isoliert zu betrachtenden Relationen, auf der Dichotomie Luxemburg-Deutschland, basieren. Die nationale Grenze ist vielmehr nur ein Element in einem Konglomerat verschiedenartiger und vielschichtiger lokaler Identifikationsprozesse. Die Analyse dieser Prozesse erscheint uns notwendig, um die Frage, die diesem Sammelband zugrunde liegt, zu beantworten. Ob die Großregion SaarLorLux mehr ist als eine politische Konstruktion, erweist sich nicht zuletzt in der individuellen Lebenspraxis und den mit ihr verbundenen Identifikationsvorgängen. Die Untersuchung dieser Prozesse lässt überdies einen Zug deutlich hervortreten, der in Studien zu grenzüberschreitender Wohnmobilität häufig nicht hinreichend kenntlich wird, der aber die Großregion SaarLorLux in so hohem Grade kennzeichnet, dass er als eines ihrer Spezifika betrachtet werden kann. Gemeint ist die enorme soziokulturelle Differenziertheit der (mobilen) Bevölkerung, die nicht nur das urbane Leben in der Stadt Luxemburg, sondern zunehmend auch die z. T. ausgesprochen ruralen Räume in den Grenzregionen prägt und daher ein wesentliches Moment der regionalen Integrationsprozesse darstellt (vgl. Boesen/Schnuer/Wille 2015).

Wie schon die wenigen ausgewählten Fälle zeigen, erweisen die gängigen Assoziationen – Wohnmigranten/mobil/global/urban *versus* autochthone Bevölkerung/sesshaft/lokal/rural – sich im Fall der Großregion SaarLorLux als unzulänglich. Mit George und Freya haben wir Wohnmigranten vor Augen, die dank ihrer Erfahrungen von Mobilität und Internationalität den nationalen Wahrnehmungshorizont mehr oder weniger zu überwinden vermögen. In beiden Fällen dienen ›Deutschland‹ und ›Luxemburg‹ nicht als dichotome Identifizierungspole, sondern fungieren in komplexeren individuellen Orientierungssystemen, die allerdings die jeweiligen lokalen Orientierungen und Identifikationen – auf sehr unterschiedliche Weise – präfigurieren. Freya wünscht sich als Kosmopolitin Uniformität, die das Leben einfacher macht. Nationale Grenzen und zugehörige Unterschiede im Alltagsleben werden von ihr allenfalls als Beschwernisse wahrgenommen. George dagegen sieht nationale und lokale Unterschiede als Bereicherung, sucht nicht Uniformität, sondern Partikularität.

Bei Stephan und der Familie Bernard treffen wir zwar auf die nationale Dichotomie, doch zeigt sich bei ihnen deutlich, dass das Nationale sich in den Beziehungen und Einstellungen zum Ort formiert und manifestiert. Stephan findet in Wincheringen seine Bindungen an die beiden Länder Luxemburg

und Deutschland harmonisch vereint. Nicht nur empfindet er sich selbst als ›transnational‹ und in zwei Ländern heimisch, sondern er betrachtet auch den Ort Wincheringen als Teil dieser beiden Bezugsrahmen. Für das Ehepaar Bernard – und in gewissem Grade auch für Michelle – sind die Grenzerfahrungen, die mit dem Heimischwerden am neuen Ort verbunden sind, eher ambivalent. Jenseits der Grenze finden sie Vertrautes und Normalität, doch sind mit den Erfahrungen am neuen Ort auch das Gewährwerden von Verlust und das Eingeständnis der Entfremdung, die sie in ihrer Heimat erlebt haben, verbunden. Anders als im Fall von Stephan, der mit dem Umzug nach Wincheringen in sein Heimatland zurückgekehrt ist, ohne dabei ›sein‹ Luxemburg verlassen zu haben, erleben die Bernards ihren Umzug nach Freudenburg als ein Weggehen aus ihrem Land.

Ziel der Darstellung dieser fünf Abläufe des grenzüberschreitenden Wohnortwechsels war deutlich zu machen, dass die Verlegung des Wohnortes auf die andere Seite der Mosel nicht als ein einmaliger Mobilitätsakt betrachtet werden darf, sondern als ein vielschichtiger Prozess verstanden werden muss. Unsere Herangehensweise, die wesentlich auf der Analyse narrativer Interviews und der vergleichenden Betrachtung mehrerer Lokalitäten basiert, erlaubt es, dieses vielschichtig Prozesshafte der Wohnmigration besser zu verstehen. Damit bildet unsere Arbeit ein Gegengewicht zu Studien, die sich auf das Moment der Mobilität konzentrieren, den Akt der Wohnortverlegung über eine nationale Grenze hinweg *per se* als Mobilitätserscheinung verstehen und hiervon möglicherweise weitere Festlegungen hinsichtlich der Entwicklung transnationaler oder hybrider Lebensformen ableiten, wie sie sich etwa in Strüvers (2005a: 152 f.) Charakterisierung der niederländischen Wohnmigranten als *transnationalists vis-à-vis* der lokalen *traditionalists* abzeichnen.

Unsere Kurzporträts zeigen, wie unterschiedlich die Migranten hinsichtlich ihrer lokalen und nationalen Identifikationsbedürfnisse und -fähigkeiten sind, zugleich wird aber in allen Fällen deutlich, dass diese Identifikationsvorgänge wesentlich in lokalen Prozessen realisiert werden. Die grenzüberschreitende Wohnortverlegung wird nicht so sehr als Bewegung zwischen Luxemburg und Deutschland erfahren denn als Sesshaft-Werden oder Sesshaft-Sein in einer bestimmten Lokalität. Die Beschreibungen dieser Lokalität fallen zwar sehr unterschiedlich aus, doch in allen erscheint die nationale Dichotomie als zumindest partiell überwunden. Die Interviewpartner geben, z. T. explizit, zu erkennen, dass sie ihren Wohnort mit Deutschland identifizieren, aber doch nicht ausschließlich mit Deutschland, sondern auch mit Luxemburg. Die Situation, die sich im Grenzland entwickelt, ist also nicht die eines Dazwischen oder der Hybridität, wie die Mobilitätsforschung voraussetzt, sondern die eines gewissermaßen ›variabel extendierten Wohnens‹ – wenn unter Wohnen nicht lediglich das Bewohnen eines Hauses verstanden wird. Wir plädieren daher für die Einbeziehung von ›Wohnen‹ in diesem Sinne in die theoretische Debatte,

die bislang ganz vom Begriff der Bewegung dominiert ist.¹ Diese Perspektiverweiterung könnte möglicherweise auch aus der oben skizzierten begrifflichen Kalamität herausführen. Adäquater als bisher vorgeschlagene Wendungen wie etwa *elastic migration* erscheint uns der Terminus ›lokale Multiplizität‹.² Dies wäre auch der Begriff, mit dem die Großregion SaarLorLux insgesamt als Realität beschrieben werden kann – eine Realität, die, wie die Analyse der Wohnmigration besonders deutlich zeigt, eine lokale ist. Wir müssen demnach, so das Fazit, lernen, das Lokale als multipel zu begreifen.

5. Literatur

- Balibar, Etienne (2009): Europe as Borderland. In: Environment and Planning D. Society and Space 27, S. 190–215.
- Balogh, Peter (2013): Sleeping abroad but working at home: Cross-border residential mobility between transnationalism and (re-)bordering. In: Geografiska Annaler – Series B Human Geography 95 (2), S. 189–204.
- Boesen, Elisabeth/Schnuer, Gregor/Wille, Christian (2015): Urbanität im ländlichen Raum. Wohnmigration in der deutsch-luxemburgischen Grenzregion. In: Rita Garstenauer/Anne Unterwurzacher (Hg.): Migration und Mobilität im ländlichen Raum seit 1945. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 11. Innsbruck u. a.: Studien Verlag, S. 225–244.
- Brosius, Jacques/Carpentier, Samuel (2010): Grenzüberschreitende Wohnmobilität von in Luxemburg ansässigen Erwerbstätigen: Quantifizierung und Charakterisierung des Phänomens. In: Samuel Carpentier (Hg.): Die grenzüberschreitende Wohnmobilität zwischen Luxemburg und seinen Nachbarregionen. Luxemburg: St. Paul, S. 15–36.
- Carpentier, Samuel (Hg.; 2010): Die grenzüberschreitende Wohnmobilität zwischen Luxemburg und seinen Nachbarregionen, Luxemburg: St. Paul.
- Carpentier, Samuel (2006): Structuration urbaine et typologie des communes luxembourgeoises pour l'étude de la mobilité quotidienne. In: CEPS/INSTEAD, Population et Territoire 9.

1 |Siehe jedoch im Zusammenhang mit Wohnmobilität Weichhart (2009) zu Multilokalität und generell Werlens (1997) Konzept der alltäglichen Regionalisierung. Im Bereich der kulturalanthropologischen Forschung siehe Rösler/Wendl (1999: 12) zur *rootedness* des *borderlanders*. Die Forderung nach einer verstärkten Auseinandersetzung mit dem Problem der Lokalität entspricht auch den Einsichten der *critical border studies*, die dafür plädieren, die Grenze nicht länger als *line in the sand* aufzufassen (vgl. Parker/Vaughan-Williams 2012).

2 |Siehe in dem Zusammenhang Mols (2002) Begriff der *ontological multiplicity*.

- Faist, Thomas (2000): Transnationalization in International Migration: Implications for the Study of Citizenship and Culture. In: *Ethnic and Racial Studies* 23 (2), S. 37–41.
- Frys, Wioletta/Nienaber, Birte (2011): Die Situation der Wohnmigranten im ländlichen Saarland. In: Hans-Peter Hege/Yvonne Knapstein/Rüdiger Meng/Kerstin Ruppenthal/Ansgar Schmitz-Veltin/Philipp Zakrzewski (Hg.): *Schneller, öfter, weiter? Perspektiven der Raumentwicklung in der Mobilitätsgesellschaft*. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 94–104.
- Gerber, Philippe/Klein, Olivier/Carpentier, Samuel (2010): *Mobilité locale et périurbanisation transfrontalière*. CEPS/INSTEAD, Working Paper 22.
- Gielis, Rubin/Houtum, Henk van (2012): Sloterdijk in the House! Dwelling in the Borderscape of Germany and The Netherlands. In: *Geopolitics* 17 (4), S. 797–817.
- Homepage des Family Parks Auf Mont, <http://www.aufmont.com/de/8/was-ist-auf-mont> [Stand: 30.04.2015].
- Houtum, Henk van/Velde, Martin van der (2004): The Power of Cross-border Labour Market Immobility. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 95 (1), S. 100–107.
- Houtum, Henk van/Gielis, Rubin (2006): Elastic Migration: The Case of Dutch Short-distance Transmigrants in Belgian and German Borderlands. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 97 (2), S. 195–202.
- IBA-Aktuell (2013a): Neue IGSS-Grenzgängerzahlen: In Luxemburg beschäftigte Grenzgänger nach Herkunftsgebiet zum 31.03.2013, IBA-Aktuell (6.11.2013), http://www.iba-oie.eu/fileadmin/user_upload/Grenzgaenger_downloads/131106_IBA-Aktuell_Grenzgaenger_Luxemburg_2013_de.pdf [Stand: 30.04.2015].
- Jagodic, Devan (2012): Living (beyond) the Border: European Integration Processes and Cross-border Residential Mobility in the Italian-Slovenian Border Area. In: Dorte Jagetic Andersen/Martin Klatt/Marie Sandberg (Hg.): *The Border Multiple: The Practicing of Borders between Public Policy and Everyday Life in a Re-Scaling Europe*. Farnham: Ashgate, S. 201–218.
- Kaufmann, Vincent (2003): *Re-Thinking Mobility*. London: Ashgate.
- Linde-Laursen, Anders (2010): *Bordering. Identity Processes between the National and Personal*, London: Ashgate.
- Lindner, Helen (2012): *Grenzgänger auf dem Trierer Wohnungsmarkt. Analyse der Auswirkungen anhand von Interviews mit Maklern, Grenzgängern und Projektentwicklern*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Trier.
- Martinez, Oscar J. (1994): The Dynamics of Border Interaction. New Approaches to Border Analysis. In: Clive H. Schofield (Hg.): *World Boundaries, Vol. 1: Global Boundaries*. London: Routledge, S. 1–15.
- Mol, Annemarie (2002): *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice*, Durham: Duke University Press.
- Nienaber, Birte/Kriszan, Agnes (2013): *Entgrenzte Lebenswelten: Wohn- und Arbeitsmigration als Ausdruck transnationaler Lebensentwürfe im deutsch-lu-*

- xemburgischen und deutsch-polnischen Grenzraum. In: *Raumforschung und Raumordnung* 71 (3), S. 221–232.
- Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2012): Broadening and Deepening the ›Limes in the Sand‹ Agenda. In: *Geopolitics* 17 (4), S. 727–733.
- Pauly, Michel (2011): *Geschichte Luxemburgs*, München: C. H. Beck.
- Peporte, Pit/Kmec, Sonja/Majerus, Benoît/Margue, Michel (2010): *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-first Century*, Leiden: Brill.
- Portes, Alejandro (2001): Introduction: The Debates and Significance of Immigrant Transnationalism. In: *Global Networks* 1 (3), S. 181–194.
- Ramm, Michael (1999): Saarländer im grenznahen Lothringen. »Invasion« oder Integration? In: *Geographische Rundschau* 51 (2), S. 110–115.
- Rösler, Martin/Wendel, Tobias (Hg.; 1999): *Frontiers and Borderlands. Anthropological Perspectives*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Rumford, Chris (2006): Theorizing Borders. In: *European Journal of Social Theory* 9 (2), S. 155–169.
- Scott, James Wesley/Collins, Kimberly (1997): Inducing Transboundary Regionalism in Asymmetric Situations: The Case of the German-Polish Border. In: *Journal of Borderlands Studies* 12 (1/2), S. 97–121.
- Sheller, Mimi/Urry, John (2006): The New Mobilities Paradigm. In: *Environment and Planning A* 38 (2), S. 207–226.
- STATEC (2013): Portugiesen in Luxemburg. In: *Recensement de la population 2011, Luxemburg*, <http://www.statistiques.public.lu/catalogue-publications/RP-2011-premiers-resultats/2013/18-13-DE.pdf> [Stand: 30.04.2015].
- Strüver, Anke (2005a): Stories of the ›Boring Border‹: The Dutch-German Border-space in People's Minds, Münster: LIT Verlag.
- Strüver, Anke (2005b): Spheres of Transnationalism within the European Union: On Open Doors, Thresholds and Drawbridges along the Dutch-German Border. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 31 (2), S. 323–343.
- Urry, John (2007): *Mobilities*, Cambridge: Polity Press.
- Velde, Martin van der/Naerssen, Ton van (2011): People, Borders, Trajectories: An Approach to Cross-border Mobility and Immobility in and to the European Union. In: *Area* 43 (2), S. 218–224.
- Vertovic, Steven (2001): Transnationalism and Identity. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 27 (4), S. 37–41.
- Weichhart, Peter (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge, Forschungsfragen. In: *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.): Multilokales Wohnen. Informationen zur Raumentwicklung* 1/2. Bonn, S. 1–14.
- Werlen, Benno (1997): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Bd. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung, Stuttgart: Franz Steiner.
- Wille, Christian (2014): Mobilität und Raum. Vorder- und rückseitige Regionalisierungsprozesse in der Großregion SaarLorLux. In: Laurence Potvin-Solis/Vincent Meyer (Hg.): *Mobilité et valeurs européennes dans la Grande Région*. Nancy: PUN – Editions Universitaires de Lorraine, S. 143–173.

-
- Wille, Christian (2012): **Grenzgänger und Räume der Grenze: Raumkonstruktionen** in der Großregion SaarLorLux, Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Wille, Christian (2011): Atypische Grenzgänger in der Großregion. In: Michel Pauly/Malte Helfer (Hg.): GR-Atlas – Digitaler multidisziplinärer Atlas für Luxemburg und die Großregion (2008), <http://gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/ar65/at659> [Stand: 30.04.2015].

